

Erzähler vom Westerwald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:

Jahresliches Sonntagsblatt.

Hachenburger Tageblatt.

Mit der monatlichen Beilage:
Katgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau

Verantwortlicher Schriftleiter:
Th. Kirchhölzel, Hachenburg.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.

Druck und Verlag:
Th. Kirchhölzel, Hachenburg.

Nr. 221.

Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich
1,50 M., monatlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld.

Hachenburg, Dienstag den 22. September 1914

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechsgepaltenen Zeitzeile ober dreien
Raum 15 Pfg., die Restzeile 40 Pfg.

6. Jahrg.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

WTB Großes Hauptquartier, 21. Sept. abends. (Amtlich.) Bei den Kämpfen um Reims wurden die festungsartigen Höhen von Craonelle erobert und im Vorgehen gegen das brennende Reims der Ort Betheny genommen. Der Angriff gegen die Sperrfortslinie südlich Verdun überschritt siegreich den Ostrand der vorgelagerten, vom französischen 8. Armeekorps verteidigten Cote Lorraine. Ein Ausfall aus der Nordostfront von Verdun wurde zurückgewiesen. Nördlich Toul wurden französische Truppen im Biwak durch Artilleriefeuer überrascht. Im übrigen fanden heute auf dem französischen Kriegsschauplatz keine größeren Kämpfe statt.

In Belgien und im Osten ist die Lage unverändert.

WTB Brüssel, 21. Sept. (Amtlich.) Die im Ausland verbreitete Meldung, daß Brüssel von den deutschen Truppen geräumt sei, ist falsch. Ebenfalls trifft die Behauptung zu, daß der deutsche Befehlshaber die Räumung der Stadt als nahe bevorstehend angekündigt habe. — Der Militärgouverneur von Brüssel fordert durch Maueranschlag die Bevölkerung auf, die belgischen Fahnen einzuziehen, da diese von den Truppen als Provokation aufgefaßt werden und bedauerliche Zwischenfälle hervorrufen könnten.

Genf, 22. Sept. Die durch die Kathedrale von Reims gedeckten französischen Batterien sollten Pariser Meldungen zufolge für den entscheidenden Moment aufgespart werden. Das ungehörige deutsche Vorgehen veranlaßte sie jedoch zum Feuern. Dadurch wurde das Bombardement allgemein. Die Fassade der Kathedrale hat etwas gelitten. Das Stadthaus ist teilweise zerstört.

Rom, 22. Sept. Wie die „Tribuna“ aus Rom meldet, dürfte die Schlacht noch einige Tage dauern. Die Verluste auf beiden Seiten seien bisher sehr groß gewesen. Die Deutschen hätten auf den Höhen Schanzgräben angelegt und diese durch Baumstämme, Mauerwerk und Drahtgeflechte stark befestigen können. Außerdem hätten die Deutschen ihre Batterien dank ihrer Geschwindigkeit und der Gunst des Weichbodens so zu verstecken vermocht, daß sie selbst in Abständen von zwei Kilometern nicht wahrnehmbar seien. Die Franzosen und Engländer hätten häufig Frontangriffe machen müssen, die für sie verhängnisvoll gewesen seien.

Rotterdam, 22. Sept. Eine Depesche aus Soissons an den „Daily Express“ meldet, daß die Verluste der Infanterie sehr ernst sein müßten infolge des mörderischen Artillerie- und Infanteriefeuers der Deutschen. Das Schlachtfeld soll nach dem Rückzug der französischen Infanterie überall mit Leichen bedeckt gewesen sein.

Eine Aufklärung des Reichskanzlers.

Die deutsche Gesandtschaft in Kopenhagen hat dem Büro Nihau folgende die Ereignisse im Osten zusammenfassende Mitteilung zugesandt, die wir in Politikern vom 18. d. M. lesen:

Der deutsche Reichskanzler sendet aus dem Hauptquartier folgende Mitteilung:

Gegen die in der englischen und französischen Presse erschienenen Nachrichten stelle ich fest, daß deutscher Boden nirgend im Besitze französischer oder russischer Truppen ist. An der elsass-lothringischen Front sind die Franzosen zur Mosel zurückgeworfen; sie stehen an dem oberen Lauf der Maas hinter den dortigen Sperrfestungen. Alle ihre Versuche, zwischen dem Mittellauf der Dije und dem Mittellauf der Maas die deutschen Stellungen anzugreifen, sind unter schweren Verlusten für sie mißlungen. Es herrscht vollständige Ordnung in Belgien.

Von Samsonows Heer (Narewheer) sind geringe Teile, die sich nach der vernichtenden Niederlage bei Tannenberg retteten, in aufgelöstem Zustande über den Narew geflüchtet. Rennenkamps Heer (Nijmegenheer) hat eine ähnliche Niederlage südlich von Nijmegen erlitten. Was von ihm zurückblieb, rettete sich nur durch eilige Flucht über den Nijmegen hinter die Festungen Olsta und Romno. Nach einer vorläufigen Zählung sind allein bei Tannen-

berg und in den Masurischen Seen 150 000 Russen umgekommen.

Bis Mittwoch waren in den deutschen Lagern 260 000 Gefangene, darunter 5000 Offiziere, untergebracht. Die Gesamtzahl der Gefangenen beträgt weit über 300 000, davon ist die Hälfte Russen. Es sind über 2000 Geschütze verschiedener Art erbeutet worden.

Das „deutsche Friedensbedürfnis“.

Berlin, 21. Sept. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt in der Montagsausgabe:

Nach einer vom Reuterbüro verbreiteten Meldung aus Washington soll der dortige deutsche Botschafter erklärt haben, Deutschland sei zum Frieden bereit, falls das deutsche Territorium in Europa nicht verkleinert würde. Solche Meldungen sind darauf berechnet, den Eindruck zu erwecken, als ob Deutschland trotz des Siegeslaufes seiner Heere im Osten und Westen kampfmüde wäre. Deutschland denkt im gegenwärtigen Augenblick gar nicht daran, irgendwelche Friedensangebote zu machen. Wir wiederholen: Deutschland verfolgt nur das eine Ziel, den ruchlos gegen uns heraufbeschworenen Krieg ehrenvoll bis zum Ende durchzuführen.

Von der Flotte.

WTB Berlin, 21. Sept. Nach Mitteilungen aus Amsterdam hat die englische Admiralität am 20. September folgendes bekannt gegeben:

Der deutsche Kreuzer „Emden“ von der China-Station, der sechs Wochen lang ganz aus dem Gesichtskreis verschwunden war, erschien am 10. September plötzlich im Golfe von Bengalen, nahm 6 Schiffe, versenkte 5 davon und sandte das letzte mit den Besatzungen nach Kalkutta. Der englische kleine Kreuzer „Pegasus“, von Sansibar aus operierend, zerstörte Dares Salaam und versenkte daselbst das Kanonenboot „Möve“. „Pegasus“ wurde heute morgen, als er dicht vor Sansibar lag und Maschinen reinigte, von der „Königsberg“ angegriffen und vollständig unbrauchbar gemacht. 25 Mann der englischen Besatzung sind tot, 30 verwundet.

Hierzu wird von zuständiger Seite folgendes mitgeteilt:

Bei „Möve“ handelt es sich keineswegs um ein kampffähiges Kanonenboot. Sie war vielmehr ein Vermessungsfahrzeug ohne jeden Kampfwert. Bei Beginn des Krieges wurde sie als für die Kriegsführung wertlos abgerüstet. Der englische kleine Kreuzer „Pegasus“ hat eine Armierung von 8 Stück 10 Ztm.-Schnellabkanonen, während unser kleiner Kreuzer „Königsberg“ (denn um diesen handelt es sich in diesem Falle) eine solche von 10 Stück 10,5 Ztm.-Schnellabkanonen hat.

Die englische Admiralität macht weiter bekannt: Der englische Hilfskreuzer „Carmania“ versenkte am 14. Sept. einen bewaffneten deutschen Dampfer, vermutlich „Kap Trafalgar“ oder „Berlin“ nach zweistündigem Gefecht. „Carmania“ hatte 9 Tote.

Zu dieser Londoner Meldung wird uns von zuständiger Stelle bekanntgegeben: S. M. Hilfskreuzer „Kap Trafalgar“ ist am 14. September in der Nähe der brasilianischen Küste nach heftigem Kampfe mit dem englischen Hilfskreuzer „Carmania“ untergegangen. Die Besatzung ist durch den deutschen Dampfer „Eleonore Wörmann“ gerettet worden.

Schließlich macht die englische Admiralität noch folgendes bekannt:

In der Nacht vom 14. zum 15. September versuchte ein deutscher Dampfer auf dem Kamerunfluß das englische Kanonenboot „Dwarf“ durch eine Bombe zu versenken. Der Versuch mißglückte. Der Dampfer wurde erbeutet. Am 16. September versuchte ein anderer deutscher Dampfer den „Dwarf“ zu rammen. „Dwarf“ wurde nur wenig beschädigt, der deutsche Dampfer wurde vernichtet, ebenso zwei Boote mit Explosivmitteln.

Christiana, 20. Sept. Der norwegische Dampfer „Heina“ wurde durch französische Kreuzer nach Martinique gebracht.

London, 21. Sept. Die Admiralität kündigt den Empfang eines Telegramms der Regierung von Australien an, in dem der Verlust des Unterseebootes „A 61“ gemeldet wird. Weitere Einzelheiten fehlen noch.

London, 21. Sept. Wie die Blätter melden, ist der holländische Dampfer „Gelria“, der von Rio de Janeiro nach Amsterdam fuhr, von einem englischen Kreuzer nach Falmouth gebracht worden. Die an Bord befindlichen deutschen Reservisten wurden gefangen genommen.

Mailand, 20. Sept. Der „Corriere della Sera“ meldet aus Bari: Mehrere englische und französische Kriegsschiffe liegen vor Durazzo, andere vor Cattaro in Blockadestellung.

Kämpfe in den Kolonien.

WTB Berlin, 19. Sept. Nach zuverlässigen Nachrichten ist nunmehr auch Rabaul, der Sitz des Gouvernements in Deutsch-Neu-Guinea, von den Engländern besetzt worden.

Rotterdam, 22. Sept. Wie aus Peking gemeldet wird, nähern sich die Japaner langsam den Befestigungen von Tjingtau. Eine weitere Depesche aus Tokio besagt, daß japanische Truppen am Freitag mit Unterstützung der Flotte in der Bucht von Laoschan, nördlich von Kiautschau, gelandet sind.

Wahnsinn und Lüge in Frankreich.

(Von einem amerikanischen Journalisten.)

Nach dem Kriege werden sich die Pathologen mit der Erscheinung zu beschäftigen haben, daß Wahnsinn in ungewöhnlichen Zeiten ansetzt. Seit acht Tagen suche ich in dem in ungewöhnlichen Zeiten lebenden Frankreich vergeblich einen Franzosen mit gesundem Menschenverstand. Es gibt ja auch in Frankreich Gott sei Dank noch Leute, die nicht pathologisch zu nehmen sind. Aber die sind — Ausländer: Russen, Italiener, Engländer, Amerikaner und Spanier. Der eigentliche Franzose aber ist unrettbar zum mindesten der wahnsinnigsten fixen Idee verfallen, daß der Einbruch der Deutschen auf französischen Boden als — Wohltat zu betrachten wäre. Nie hätte ich für möglich gehalten, daß ein Volk, das sich als das erleuchtetste der Welt pries, so schnell zu Unzurechnungsfähigen werden könnte. Es läßt sich auch gar nicht annähernd schildern, in welchem verwahrlosten Zustand selbst die Angehörigen der gebildeten Kreise auf ihrer überstürzten Flucht aus Paris in Lyon eintreffen. Wenn dieses gräßliche Schauspiel, das je Menschen zu sehen bekommen haben, auch nur noch bis zum 4. Oktober anhält, dann wird die Wahnsinn-epidemie von 40 Millionen Franzosen den Untergang Frankreichs besiegelt haben.

Es ist aber die Gefahr vorhanden, daß noch andere weit schlimmere Epidemien in kurzem auftreten, wenn der Wirrwarr auf allen Gebieten weiter in so verheerendem Umfang um sich greift. Was jetzt an afrikanischen Völkern nach Frankreich hinübergeschafft wird, davon macht man sich außerhalb dieses Landes keinen Begriff. Von Algier, Tunis, Marokko bis hinab zum Kap der Guten Hoffnung wird es wohl kaum einen Volksstamm geben, der, sofern er unter französischer, englischer oder belgischer Herrschaft steht, nicht Krieger an Frankreich abgeben würde. Es mögen jetzt schon an 200 000 farbige „Soldaten“ auf französischem Boden stehen. (Lyoner Blätter sprechen schon von dreihundert Millionen. Aber sie leben in ihrer geistigen Trunkenheit doppelt, dreifach und vierfach.) Was in aller Welt diese Gattung Soldat gegen einen so furchtbaren Feind, wie es die Deutschen schon für die gewiß nicht schlecht gedachten Franzosen sind, anfangen will, darüber ist man sich, scheint's, auch in leitenden Kreisen des Generalstabes noch nicht klar geworden. Uniform und Schuhwerk hat man doch noch nicht einmal für die regulären französischen Truppen zur Geringe übrig. In Waffen fehlt es schon längst. Man ist jetzt dabei, die Waffenläden auch in Italien aufzukaufen. Womit sollen nun die Wilden fedten, schießen, wenn man auch annehmen will, daß sie sich dem Feinde in ihrer paradiesischen Nacktheit präsentieren wollen? In Lyon wimmelt es von Buschleppern, Hottentotten, Kongoesern, Marokkanern. Doch wer kennt die Völker, nennt die Namen? ...! Will Frankreich und England eine große Afrikaerleiung veranstalten? Es heißt, man will sie in die Feuerlinie vorführen, damit sie „den Feind beunruhigen, müde machen, verwirren, peinigen“, schreibt der „Lyon Republicain“, und die anderen schreiben noch, und alle, alle glauben es! Auf den Glauben allein stützt sich ihre Hoffnung. Niemand hat heute mehr, diesen Glauben zu erschüttern. Niemand hat den Mut dazu, weil er nur zu gut weiß, daß an die Stelle des Glaubens nur noch die Revolution, der Umsturz alles Bestehenden, der Untergang treten kann. In der Verbreitung des unglaublichsten Wahnsinns liegt Methode. Man wirft ihn als letzten Rettungsanker aus. „Nach uns die Sündflut!“ Frankreich erstickt an der Lüge. Es ist ein einziges laues, ungeheuerliches Geschwätz durch Lug und Betrug. Die Wahrheit hat man sich abgeschnitten. Ich frage mich: hat es jemals in einem Lande so viel Glend in tausendfacher Gestalt gegeben? Jemals, so lange die Sonne scheint? Jemals so viel Glend wie in Frankreich? Nein, dies Glend kann nirgends überboten werden. Und ich sehe es nur im Süden Frankreichs. Leute, die aus dem Norden kommen, verüchern, im Süden könne man endlich zur Besinnung kommen.

Verwundungen durch fliegerpfeile.

Die neueste französische Kriegswaffe.

Unter den in der Vorhalle der Münchener Neuesten Nachrichten ausgestellten Waffen vom westlichen Kriegsschauplatz erregen zwei kurze Eisenpfeile als ganz neue Waffe besondere Aufmerksamkeit. Die Pfeile wurden von französischen Flugzeugen auf unsere Truppen geworfen, und daß sie auch Verwundungen hervorgerufen, ergibt sich aus einem Vortrag, den Unterarzt Johann Volkmann im Stuttgarter Ärzteverein gehalten hat. Einem Bericht über diesen Vortrag in der Münchener Medizinischen Wochenschrift entnimmt die eingangs genannte Zeitung folgendes:

Zu den mannigfachen Waffen, mit denen sich die Völker der Jetztzeit in blutigem Ringen zu bekämpfen suchen, ist als der neuesten eine das Flugfahrzeug getretene. Man hat bisher an, dies geschähe hauptsächlich durch Bomben, so haben doch die Ereignisse gelehrt, daß man in Frankreich ein altes Geschöß, wenn auch in neuer Form, hat auflieben lassen, den Pfeil. Dadurch reißt sich in das gewohnte Bild der Kriegsverletzungen durch Gewehre, Granate, Schrapnell und Bajonett ein neues ein, das zwar an sich keine großen Besonderheiten etwa gegenüber einfachen Stichverletzungen im Frieden zeigt, aber doch immerhin mancherlei Interessantes in der Art seiner Wirkung bietet.

Ein Betroffener erzählte: „Unser . . . Regiment lag am 1. September nachmittags 5 Uhr in der Nähe von L. am Hauptplatz, die Bataillone in Kompaniefront mit etwa acht Schritt Zwischenraum zwischen jeder Kompanie, das 1. Bataillon in der Mitte, das 2. links und das 3. rechts davon, während zwei Flieger in etwa 1200 bis 1500 Meter Höhe über uns kreisten. Plötzlich fühlte ich einen stechenden Schmerz im rechten Fuß dicht oberhalb der Ferse. Im ersten Augenblick glaubte ich, von einem Nachbar aus Versehen gestochen worden zu sein, wurde aber sofort eines Besseren belehrt: denn um mich herum schrien fast gleichzeitig noch andere auf, auch die Pferde eines Nachwagens wurden schen. Als ich meinen Fuß betrachtete, steckte ein eiserner Pfeil etwa 1 1/2 Zentimeter darin, den ich sofort herauszog, auch ungefähr 15 Kameraden um mich waren von demselben Geschossen getroffen worden, der eine durch beide Waden, der andere wurde mit seinem Fuß dadurch an den Boden geklebt, einem Dritten war der Pfeil in die Wade und den Mund gegangen, auch ein Pferd war dicht über dem Auge getroffen. Nachdem sich unter Erläutern etwas gelegt hatte, konnten wir erst entdecken, woher wir beschossen worden waren. Wir konnten nur von den Flugzeugen aus so überschüttet worden sein. Alle unsere Verwundungen waren nicht schwer, so daß wir bald verbunden waren. So gut es ging, froh nun jeder unter die Wagen, um sich zu schützen.“

Aus anderen Erzählungen ist noch zu entnehmen, daß etwa 50 Geschosse niedergingen mit 33 Prozent Treffern. Man kann also diesen Geschossen, wenn sie in dichtgedrängte, vor allem liegende Abteilungen treffen, eine gewisse Wirkung nicht absprechen, die zum mindesten bei der Reue der Geschosse sich in Verwirrung äußern muß, abgesehen davon, daß auch tödliche Verletzungen vorgekommen sind. Der Fliegerpfeil ist ein 10 Zentimeter langer Stiel aus Breßlauer Stahl von 8 Millimeter Dike, dessen unteres Drittel massiv ist und in ein fast nadelspitzes verjüngtes Ende ausläuft, während die beiden oberen nur ein Gerippe von

vier dünnen Stäben stehen lassen, so daß sich auf dem Querschnitt ein sternförmiges Bild ergibt. Durch diese Verminderung der Metallmasse an ihrem Ende sanken die Pfeile mit der Spitze vorwiegend hinab und bestrichen wohl dank der Schnelligkeit des Flugzeugs einen verhältnismäßig großen Raum, der sich in dem einen Fall über vier Kompanien erstreckte. Sie haben ein Gewicht von 16 Gramm und werden wohl kaum in so großen Massen neben den sonstigen notwendigen Dingen im Luftfahrzeug mitgeführt werden können, daß eine wirkliche Beschädigung möglich wäre.

Zu den durch die Pfeile verursachten Wunden erklärte Dr. Volkmann: Bei den vier Verwundeten, die ich zwei bis fünf Tage später zum erstenmal sah, handelte es sich fast durchweg um glatte Weichteilwunden mit guter Verheilung, kaum, daß sich in der nächsten Umgebung eine geringe Rötung und Schwellung zeigte, geschweige denn stärkere Reizerscheinungen, die an eine Vergiftung der Pfeile denken ließen, etwa wie man es von den Infanteriegeschossen, durch einen Ladrang irreführt, anfangs vermutete. Große Gefäße oder gar Knochen scheinen selten verletzt worden zu sein, nur bei dem einen Kavaliertal trat sofort der Tod ein. Daß überhaupt die unteren Extremitäten mit 6 von 12 Wunden bei weitem die übrigen Körperteile übertreffen, ist vielleicht zum Teil daraus zu erklären, daß die Mannschaften in einer halbliegenden Stellung mit etwas aufgerichtetem Oberkörper waren.

Ein Däne über den Krieg.

(Aus Kopenhagener Blättern.)

Ein in Westdeutschland lebender junger Däne schrieb vor einigen Tagen an seinen in Kopenhagen lebenden Vater einen Brief, der dort veröffentlicht wurde und aus dem wir einige besonders interessante Stellen wiedergeben:

Es ist doch so klar wie die Sonne, wer den Krieg gewollt hat und wer in ihn hinein gezwungen worden ist! Wie kann man glauben, daß der falsche, egoistische und engherzige Engländer das moralische Bedürfnis hatte, Belgien zur Wüste zu kommen. I wol! Wie kann man sagen, daß England als Hüter der kleinen Völker immer da gestanden hat. England! Wer fiel über das neutrale Dänemark 1807 her und führte die dänische Flotte gefangen nach England, bloß, damit sie nicht anderen Völkern diene? Nein, wenn ich etwas verachte, dann ist es das „England“, das man in seiner gemeinen, heutigen Politik kennen gelernt hat. Wenn das nicht Verrat gegen die Kultur ist, mit rohen, ungebildeten Kosaken und raubhüftigen Gelben über die vornehmsten und tüchtigsten Rasse der Erde, ihren eigenen Blutsverwandten, die Germanen, herzufallen, bloß aus Neid — ja, dann kann ich nicht erkennen, was Verrat ist, was Ehrenlosigkeit ist.

Über die bestialischen unmenschlichen Grausamkeiten würdest du anders denken, wenn du, wie ich, den herrlichen deutschen Soldaten, der in Belgien hinterlistig, feige und grausam ermordet worden ist, kennen gelernt hättest. Ich habe sie gesehen — alte und junge, mit ihren ehrlichen, treuen Gesichtern. Ich habe gesehen, wie die Augen des jungen Reservisten — meine Freunde sind ja alle mit — hell geblitzt haben, wie er seinen Kopf hoch geworfen hat, ich habe in seinen Zügen gesehen, daß er über Nacht Mann geworden war. Um des Vaterlandes willen. Es waren aber nicht allein meinesgleichen, die ihre zum Teil jungen und zarten, aber aufrichtigen Meinungen und Überzeugungen in dem großen Ideal, ihr alles,

ihr Leben für das bedrohte Vaterland herzugeben, vereinnahmt haben und die Waffe in die Hand nahmen, um ihre Heimat und ihre stolze Kultur zu verteidigen; nein, der junge Arbeiter war auch dabei. Er war vielleicht nicht so fähig, die politischen Verhältnisse zu verstehen, aber er vermochte zu fühlen, daß barbarische Krieger, die weder lesen noch schreiben können und nachlässige Franzosen in ihren Freveln von dem kalten gewinnlüstigen Engländer unterläßt, ihn zu erwürgen drohten, und da wurden seine roten Wangen blaß vor Mut, er sprang auf und griff das Gewehr so fest, fast wäre es wie ein Streichholz in seiner starken Faust zerbrochen. Jetzt soll gekämpft werden für mein Volk, für meine Mutter! Ich sah auch den Landwehrmann, er schaute erst finster vor sich hin, schaute ängstlich zu seinen kleinen Kindern, die bei ihm im Zimmer spielten — und die Tränen kamen ihm hoch: das soll alles zerstört werden, was mir gehört, was ich lieb habe? Nein. Er hatte seine Soldatenzeit nicht vergessen, er stand stramm und mit dem festen, ruhigen Gesicht und seinem starken, geprüften Arm da. Gegen den kann keiner standhalten: er kämpft für Frau und Kinder. Alle sind sie fest und entschlossen ins Feld gezogen, jeder hat seine breite Brust und hohe Stirn dem feindlichen Feuer entgegengestellt, damit es nicht über sein schönes Land, seine Lieben dahinein kommen sollte. Freilich, er hat nicht daran gedacht, daß er in den Rücken getroffen werden könnte; er hat seine Brust hergegeben und nicht damit gerechnet — weil es seinem braven, ehrlichen Charakter so unendlich fern liegt —, daß er von einem feigen Bauer aus dem Hinterhalt niedergeschossen werden oder den Hals während des Schlafes von einem wahnsinnigen Frauenzimmer durchschnitten bekommen sollte.

Wir wollen gar nicht von den Mißhandlungen der deutschen Verwundeten reden, das ist zu häßlich. Ist es vielleicht nicht die Pflicht der Heeresleitung, solche bestialischen Grenellaten gegen die braven Soldaten rücksichtslos zu bestrafen und die schroffen Maßregeln zu treffen, um Wiederholungen vorzubeugen? Wie kann man überhaupt darüber diskutieren! Die einfachste Sanktion ist: doch da die Antwort.

Doktor Hindenburg.

— Gereimtes Zeitbild. —

Da kamen die moskowitzischen Deere,
Lutaren- und Kalmückenorden,
In Menge gleich dem Sand am Meere
Im Raubzug über Breiten Norden.
Die hungergeheulte Ungeheuer
Bermühten sie die stillen Städte,
Und aus den Dörfern schrie das Feuer
Gen Himmel, daß ein Gott sie rette.
So düngte die plumpe Russenchar
Das arme Land mit Not und Schrecken;
Das Ziel des blutigen Marzches war:
Alt-Königsberg in Brand zu stecken.
Dort Hindenburg, jüngerer General,
Wo sind deine kampfesfrohen Soldaten?
Soll Königsberg an den Marterpfahl?
Soll's in Kossakenhände geraten?
Doch Hindenburg hielt still die Hand
Am Schwert und dachte: Wir kriegen sie alle.
Nur weiter herein in das preussische Land,
Nur immer lustig herein in die Falle!
Und als er sie hatte, da hieb er drauf zu
Und schlug die Masse der Feinde zu Brei

Die Fremdenlegion.

Eine Warnung und Aufklärung von Otto Lütke, Saarbrücken.

26]

Nachdruck verboten.

Nun hieß es, so schnell als möglich, wenn irgend möglich, noch in der Nacht nach Algier, die Hauptstraße mußte benutzt werden, ein anderer Weg wäre gefährlich gewesen. Nun, unsere Drillschätze saßen a auch nicht, nach fünfjähriger Benutzung, so aus, als wenn sie Soldaten angehört hätten. Die Stiefeln hatten wir zeitweise gereinigt und mit mitgeführtem Öl eingefettet, um sie instand zu halten. Die Kopfbedeckung, das Käppi, war ja nach der Legionärsmode, zum Klappen eingerichtet und konnte demnach jedem Chauffeur gehören. Der Boucheron (Drillschütze) wird auch von allen Landleuten getragen. Dieselbe sieht aus wie ein hemdartiger Kittel. Also war es schwer, daß man in der Kleidung etwa Soldaten wittern konnte.

Gegen Morgen belebte sich die Straße auch mehr und mehr. Gärtnere mit ihren Gemüsekarren, Eingeborene auf Eseln, Handelsleute mit ihren Waren zogen der Stadt zu, und es wurde uns dadurch leicht gemacht, uns in diesem allgemeinen Trübel zu verbergen und unsere Aufmerksamkeit etwas auf unsere Umgebung zu richten und Pläne zu beraten für unseren Aufenthalt in Algier selbst. Ein alter Araberkirchhof auf der Höhe südöstlich von Algier, seitwärts von Mustapha, wenn ich nicht irre, war es der Marabout Sidi Abderrahman, einer Vorstadt, diente uns an diesem Vormittag zum Aufenthalt.

Wir hatten diesen Punkt gewählt, weil wir hier ganz sicher waren, zu dieser Zeit nicht beobachtet zu werden, und dann aber auch deswegen, weil man vor hier aus einem Blick auf den Hafen hatte und die Schiffe die dort lagen, beobachten konnte. Außer den französischen Kriegsschiffen, ein größeres Linien Schiff und eine Anzahl Kanonenboote, waren leider nur Küstenschiffe zu sehen. Sollte uns beim hier der Glück, das uns bis dahin mehr wie treu gewesen war, verlassen? Den Mut durften wir nicht sinken lassen, wir hatten ja noch vierundzwanzig Stunden vor uns. Also warteten.

Unsere Lebensmittel waren alle geworden, das letzte Stück Brot gegessen und 6 Sous unser ganzer Besitz. Ein Kamerad ging hierfür Brot kaufen und brachte außerdem noch Wein, den man ihm geschenkt hatte, mit, ein neues Zeichen, daß uns das Glück treu blieb.

Der Tag ging zu Ende. Die Verhältnisse im Hafen hatten sich nicht geändert. Das Kanonenboot nach Marseille war ausgelaufen, doch dies kam für uns nicht in Betracht. Wir entschlossen uns auch, auf die Gefahr hin, festgenommen zu werden, die Stadt zu betreten und zu versuchen, irgend einen Landsmann zu treffen. Den ganzen Abend hielten wir uns in der Rue Babazum, einer der Hauptstraßen Algiers, auf. Bis in die späte Nacht hinein beobachteten wir alle Personen,

wichen anfangs wohl den Offizieren und Gendarmen aus, störten uns jedoch bald nicht mehr an diese, da wir bemerkten, daß wir nicht beobachtet wurden.

Bei Eintritt völliger Dunkelheit nahm das Leben in den Hauptstraßen der Stadt noch mehr zu, die auf den Plätzen vor den Cafés aufgestellten Tische und Stühle waren bald besetzt.

Kein deutscher Laut zu hören, so sehr wir uns anstrengten, auf jedes Gespräch achteten, nirgends eine Bemerkung, die darauf schließen ließ, daß es überhaupt einen Deutschen in Algier gäbe, trotzdem ein großer Prozentsatz seiner Bewohner, soweit sie Europäer sind, deutscher Abstammung sind.

Wir begaben uns sodann an den Hafen und verfolgten hier unser Glück; aber auch hier mit demselben Erfolg. Die Nacht schritt mehr und mehr vor, der Morgen kam heran, alles Suchen nach einer Gelegenheit, um bemerkt algerischen Boden zu verlassen, war vergeblich. Das Leben am Hafen begann.

Eine Idee, nämlich ein Boot los zu machen und in die See zu rudern, mußte verworfen werden. Die Aussicht auf Erfolg war zu gering, selbst wenn wir unbemerkt den Hafen verlassen hätten. Wohin denn? Die europäische Küste im Ruderboot, ohne Proviant zu erreichen, war unmöglich, und an anderer Stelle zu landen an der algerischen Küste, hatte keinen Wert. Auch wäre der Versuch, die marokkanische Küste zu erreichen, also an der Küste von Algier entlang rudern, hier und da anlegend, um Lebensmittel zu erhalten, sehr gewagt, da uns erstens die Orientierung oblag und wir sodann auch Gefahr liefen, einem Küstenfahrer oder einem Kriegsschiff in die Arme zu laufen. Der Gedanke mußte verworfen werden.

Fünf Uhr morgens und noch keine Aussicht auf Erfolg! — Nur noch eine Stunde Zeit, dann hieß es entweder sich auf der Gendarmenlinie weichen oder sich später als Deserteur betrachten und bestrafen zu lassen.

Kriegsrat. — Was anfangen? — Mein Vorschlag, unsere Expedition nur als einen Aufklärungsmarsch zu betrachten und sich zu stellen, wurde angenommen. Begründet wurde dieser Vorschlag damit, daß keine Aussicht auf Erfolg war, daß wir weder Geld, noch Lebensmittel besaßen und dann aber auch in der Hauptsache auch dadurch, daß wir, wenn wir als Deserteur gefaßt wurden, jede Aussicht, den Versuch nochmals bei günstiger Gelegenheit und unter besseren Verhältnissen zu wagen, auf Jahre hinaus verloren. So blieb uns die Aussicht, daß wir die uns sichere Arreststrafe von dreißig Tagen verbüßen, einen neuen Spaziergang nach Algier vorbereiten und ausführen konnten.

Gefast, getan. Wenige Minuten vor 6 Uhr morgens standen wir vor dem Gendarmenwachtmeister, oder besser gesagt, dem Adjutanten der Station, und bat ich, in erster Linie festzustellen, welche Zeit es genau sei. Er hatte mich sofort verstanden und konstatierte 5.30 Uhr,

was auch im Protokoll vermerkt wurde und uns später von großem Nutzen sein sollte. Die Aufnahme unserer Personalien usw. dauerte an zwei Stunden; jeder von uns dreien wurde einzeln vorgenommen, wenn es auch mit mir verhältnismäßig rasch ging, da ich der Sprache mächtig war, machte es bei meinen zwei Kameraden Schwierigkeiten. Bemerkte sei, daß ich nicht als Dolmetscher fungieren durfte, aus welchem Grunde, weiß ich nicht. Es wurden ihnen ja dieselben Fragen vorgelegt wie mir. Endlich kam man auf die Idee, eine Gendarmenfrau, eine geborene Köchin, zu Rate zu ziehen. Aber leider war ihr Deutsch auch nicht weit her, es war im Verhältnis ungefähr dasselbe, wie das Französisch meiner Kameraden. Man, mit etwas gutem Willen und Geduld geht alles. So auch hier.

Ein Viertel vor 8 Uhr marschierten wir unter Begleitung von zwei Gendarmen nach dem Gouvernement. Ein schönes Bild mußten wir abgegeben haben, drei Mann nebeneinander, gekleidet durch Handschellen, mich als den Gefährlichsten, da ich der Sprache mächtig war, also am ehesten Aussicht bot, durchzubrechen zu können, in der Mitte, an beiden Händen gekesselt, während meine Kameraden doch wenigstens eine Hand frei hatten. Unsere Beschützer, eine andere Rolle konnte ich den zwei Gendarmen mit dem besten Willen nicht zuerkennen, rechts und links neben uns.

Auf unserem Wege erhielten wir, als wir einen freien Platz überschritten, auch einen Ausblick auf den Hafen. Der Hamburger rief plötzlich: „Nanu, schlägt es dreizehn!“ und zeigt nach dem Hafen. Zwei Schiffe sind heute morgen eingelaufen, jedoch geht am Großmast des einen die Flagge hoch, der Wind ergreift sie und zeigt uns schwarz-weiß-rot. Auch unsere Gendarmen bemerkten es. „Ja“, konnte ich mich nicht enthalten zu bemerken, „aber leider vierundzwanzig Stunden zu spät für uns, sonst wären wir nicht in eurer Begleitung hier, ihr Schafköpfe.“

Im Gouvernementsgebäude abgeliefert, wird uns das auf der Gendarmerie aufgenommene Protokoll nochmals vorgelesen, wir müssen es unterschreiben und werden sodann eingesperrt — in den Keller. Ein vielleich vier Meter im Geviert haltender Raum mit einem nach oben gehenden, offenen, kleinen Lustloch, das jedenfalls auf einen Hof mündet, ist es, der uns beherbergt. Anscheinend nur zum vorübergehenden Aufenthalt bestimmt, da er weder eine Gelegenheit zum Gehen, noch sonst irgend ein Möbel enthält.

Eine halbe Stunde verging, eine Stunde, noch immer standen wir hier, zum Sitzen oder Hinlegen war der Boden nicht einladend genug, da merkten wir denn endlich, was man mit uns vor hatte. — Man hatte uns hier vorläufig untergebracht, natürlich ohne darum zu fragen, ob wir was zu essen hatten, und so mußten wir uns bemerkbar machen. Ein einfaches Klopfen an die Tür hätte wohl wenig Erfolg gehabt, deshalb wurde

Und jagte den Rest ohne Rast und Ruh',
Und Königsberg, und Preußen war frei.
Sein Ruhm tief brauend durchs ganze Land,
Und dankbar hat die Universität
Von Königsberg den Helden ernannt
Zum Doktor jeglicher Fakultät.
Sie hat als Ausdruck des höchsten Lob's
Den Sündenburs zum Doktor gemacht:
Weil er den Königsberger „Klops“
Mal wieder hatte zu Ehren gebracht.

Lokales und Provinzielles.

○ Fahrpreisermäßigung für Angehörige kranker oder verwundeter Krieger. Zur Erleichterung des Verkehrs kranker oder verwundeter deutscher Krieger, die sich innerhalb Deutschlands in ärztlicher Pflege befinden, werden mit sofortiger Gültigkeit für das Gebiet der deutschen Staats-eisenbahnen nachstehende Tarifbestimmungen eingeführt: 1. Angehörige kranker oder verwundeter, in ärztlicher Pflege innerhalb Deutschlands befindlicher deutscher Krieger werden zu deren Besuch in der zweiten, dritten oder vierten Klasse zum halben Fahrpreis, in Schnellzügen außerdem gegen tarifmäßigen Zuschlag befördert. 2. Als Angehörige gelten Eltern, Kinder, Geschwister, Ehefrau und Verlobte. 3. Zwei Kinder vom vollendeten 4. bis zum vollendeten 10. Lebensjahre werden für eine Person gerechnet; für ein einzelnes Kind innerhalb dieser Altersgrenze ist ohne weitere Ermäßigung eine halbe Fahrkarte zu lösen. 4. Die Fahrpreisermäßigung wird nur für Reisen über 50 Kilometer gewährt. 5. Die Fahrkarten zum halben Preise werden von den Fahrkartenausgaben auf Grund der nach einem bestimmten Muster aufgestellten Ausweise verabsolgt. 6. Die Ausweise müssen enthalten: Namen der Reisenden, Anfangs- und Endstation der Reise, Reiseweg, Bezeichnung mit Stempel und Unterschrift der Ortspolizeibehörde, daß die Reisenden Angehörige kranker oder verwundeter deutscher Krieger sind. 7. Die Ausweise werden von den Fahrkartenausgaben bei jeder Lösung einer Fahrkarte abgestempelt und den Inhabern zurückgegeben, die sie dem Fahrpersonal auf Verlangen vorzuzeigen haben. Bei Beendigung der Rückfahrt sind die Ausweise mit den Fahrkarten abzugeben. Den Privatbahnen ist nahegelegt worden, sich der Maßregel anzuschließen. Die Vergünstigung auch auf Bahnen in die von unseren Truppen besetzten feindlichen Ländergebiete auszudehnen, ist zurzeit noch nicht angängig, weil auf den Bahnen dieser Gebiete ein öffentlicher Verkehr noch nicht stattfindet und Reisen lediglich bis zur Grenze zwecklos wären.

Hachenburg, 22. Sept. (Zeichnungen auf die Kriegsanleihe bei der Nassauischen Landesbank.) Die Direktion der Nassauischen Landesbank hat insgesamt 24 1/2 Millionen Mark an Zeichnungen auf die Kriegsanleihe angemeldet. Diese Summe setzt sich wie folgt zusammen: Es zeichneten der Bezirksverband Wiesbaden 5 Millionen M., die Nassauische Landesbank 5 Millionen M., die Nassauische Sparkasse 3 Millionen M. Außerdem zeichneten die Sparer der Nassauischen Sparkasse insgesamt 5 Millionen Mark. Etwa die Hälfte davon entfällt auf die Sparer in Stadt- und Landkreis Wiesbaden. Von Gemeinden z. B. die bei der Nassauischen Landesbank zeichneten, sind zu nennen: Stadt Wiesbaden 1 Million M., Rheingaukreis 700 000 M., dazu kommen zahlreiche gemeinnützige Vereine und Stiftungen, wie Gewerbeverein Wiesbaden, Nassauischer Altertumsverein, Historische Sektion, Verein Nassauischer Land- und Forstwirte z. B. Der Rest der Zeichnungen erfolgte aus dem sonstigen Kundenkreis der Nassauischen Sparkasse, besonders seitens der Inhaber von Kontokorrent-Konten. Im ganzen muß bei dieser Zeichnung die Direktion der Nassauischen Landesbank an Mitteln aus dem eigenen Geschäftsbetrieb etwa 20 Millionen M. aufbringen. Dies konnte mit Rücksicht auf den starken

Zufluß von Spareinsparungen und Depositen in der letzten Zeit und den großen Effektenerfolg ohne Schwierigkeit erfolgen. Aus dem Oberwesterwaldkreis wurden bei der Nassauischen Landesbank gezeichnet im Ganzen 433 300 M.

WTB (Warmes Unterzeug für die Truppen.) Die Versorgung der Truppen mit warmem Unterzeug für die kalte Jahreszeit gehört mit vielen anderen Maßnahmen zu den Mobilmachungsvorarbeiten der Heeresverwaltung. Warmes Unterzeug ist ebenso wie Waffen, Bekleidung, Verbandspäckchen usw. für jeden einzelnen Mann der Heeresstärke sicherzustellen und gelangt demnach zur Ausgabe an die Truppen. Dazu gehören wollene Unterjassen, Unterhosen, Strümpfe, Pulswärmer und Kopfschützer. Wenn private Sammlungen nebenher den gleichen Zweck verfolgen, so kann das selbstverständlich nur willkommen heißen werden, und die Anregung des Konprinzins in dieser Hinsicht ist höchst dankenswert, besonders Strümpfe und Pulswärmer sind so rasch verschliffen und können nicht genug vorhanden sein.

Altenkirchen, 21. Sept. Zur Kriegsanleihe zeichnete die hiesige Schillinggesellschaft 3000 M. — Die Darlehnskasse in Almersbach hat 10000 M. auf die Kriegsanleihe gezeichnet. Für das Rote Kreuz und für die Notleidenden Ostpreußens hat dieselbe Kasse je 100 M. gespendet.

Wiesbaden, 21. Sept. In der am 17. d. Mts. unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters a. D. Dr. v. Jöhl im Landeshaus hier selbst stattgefundenen Landesausschusssitzung wurden 30000 M. zur Vinderung des durch den Krieg in Ostpreußen hervorgerufenen Notstandes bewilligt. Die zur Förderung ländlichen Hauswirtschaftsunterrichts zur Verfügung stehende Summe von 2400 M. wurde gleichmäßig mit 55,50 M. für jeden der in den 11 Landkreisen stiftenden 43 Kurse verteilt. Der geprüfte Landeskassanwärter Morik Harbeck aus Alsfeld bei Hachenburg wurde vom 1. Oktober 1914 ab als Landeskassant in Kemmerod angestellt. Die den Krankenpflegestationen in Thalheim (Kreis Limburg), Sulzbach (Kreis Höchst a. M.) und Esch (Untertaunuskreis) bisher bewilligten Jahreshilfen von 200, 100 und 200 M. werden auf weitere 5, 3 und 5 Jahre gewährt. Aus der ständischen Hilfskasse wurden gering verzinsliche Darlehen zu Wasserleitungs- und Wegebauten usw. von zusammen 20200 M. bewilligt. Mit Rücksicht auf den Krieg wird von der Erhebung der Waisenkollekte für 1914 Abstand genommen. Aus Mitteln der Nassauischen Brandversicherungsanstalt wurden 7625 M. Prämien und 19200 M. Darlehen zur Verbesserung der Feuerlöschrichtungen und zum Bau von Hochdruckwasserleitungen an 16 Gemeinden bewilligt. Die Bismarckwege von weiteren 13 Gemeinden des Kreises Limburg werden in die Unterhaltung des Bezirksverbands übernommen. In die Fürsorge des Nassauischen Zentralwaisenfonds werden ohne Anerkennung einer rechtlichen Verpflichtung als Halbwaise jederzeit widerruflich gegen Zahlung eines Kostenbeitrags v. a. 4 Kinder aus Langendernbach und 4 Kinder aus Bellingen (Oberwesterwald) übernommen.

Verschwiegenheit.

Der umgeheure artilleristische Vorrat, den Deutschland vor allen Völkern hat und der zu einer so raschen Überwindung selbst der stärksten Festungen unter einer früher unbekannten Schonung von Menschenmaterial hat führen können, war seit langer Zeit einem ziemlich weiten Kreise bekannt. Solche Apparate werden von Menschen erfunden, von Zeichnern entworfen, von Fachleuten geprüft, von Arbeitern hergestellt. Ein ganzes Heer von Beamten und Beurteilern mußte bei den Erprobungen und der Untersuchung der Sprengwirkung zugegen sein. Und Gelder mußten aufgebracht werden. Wie wir jetzt aus den Angaben eines Reichstagsabgeordneten erfahren, war in der Kommission für das Heeresbudget der Gegenstand vorgetragen und behandelt worden. Die Mittel wurden nach der Beratung in den einzelnen Fraktionen bewilligt und — erst bei der Einnahme von Lüttich und Namur erfuhren wir, daß unser Heer Haubizen in Bewegung gesetzt hat, durch deren Geschosse selbst vier Meter starke Eisenbetondecken wie Bunder auseinanderfallen. Die Tatsache blieb der Öffentlichkeit, blieb vor allen — unseinen Feinden bis dahin unbekannt.

Ein anderes Zeugnis der Verschwiegenheit: in Mühlhausen befindet sich die größte deutsche Flugzeugfabrik, die „Aviatik“. Am ersten Mobilmachungstage wurde den Direktoren mitgeteilt, daß ihre Fabrik sofort in einen babylonischen Ort an dem linken Rheinufer übergeführt werden mußte. Dort war in aller Stille ein mächtiges Gebäude mit allen Einrichtungen und Anschlüssen an elektrische Kraft eingerichtet worden. Fünfzig Eisenbahnzüge standen zur Verfügung und in aller kürzester Frist war die Fabrik mit allen Maschinen viele Meilen weit wieder in Wang. Als die Franzosen Mühlhausen für einige Zeit besetzten und sich schon gierig auf die „Aviatik“ stürzen wollten, troh auf ebenso billige wie bequeme Art in Wang so wertvollen Kriegsmaterials zu kommen, fanden sie vier leere Wände vor. Sonst nichts! Die ganze Vorbereitung der Überführung, die Herstellung von umfangreichen Bauten und maschinellen Einrichtungen war selbst den Fabrikleitern bis zum Mobilmachungstage völlig unbekannt. Ihre freudige Überraschung über diese verschwiegene Arbeit war nicht klein.

Solcher Zeugnisse gibt es im großen wie im kleinen noch viele tausende. Die meisten werden nicht bekannt werden. Doch das ist unerheblich. Bedeutungslos ist es, daß sie alle bis zum entscheidenden Schlag unbekannt bleiben konnten. Dieses ist System! Seine Durchführung setzt eine besondere Artung des Volksscharakters voraus. Der Deutsche ist seiner Natur nach Latmenisch. Nicht Schwäger. Der Deutsche berauscht sich an großen, funktvoll gedrehtesten Worten. Zu Anleihen und Einflüssen kommen nur die Meister der Rede, die das Volk mit tönenden Phrasen zu berauschen verstehen. Es wäre undenkbar, daß ein Mann wie Moltke — der große Schweiger — in Frankreich selbst, wenn seine überragenden Gaben erkannt wären, dauernd eine so entscheidende Stellung hätte festhalten können. „Schaffe Deutsche, rede

man!“ Das ist kein ausgezwungener Grundsatz, sondern Ausdruck deutschen Wesens.

Diese mangelnde Redseligkeit ist durch ein besonderes Erziehungssystem verfestigt und geahndet worden. Zwei Ideale sind mit dieser Verschwiegenheit dicht verflochten, zwei Ideale, die den Siegeszug unseres Volkes ermöglicht haben und ihm keine Grenze mehr gestatten: die Organisation und die Pflichttreue. Organisation ist die Einigung des Einzelnen in das Ganze; die Erhöhung des Ganzen in der Steigerung des Wertes jedes Einzelnen. Jeder fühlt seine Verantwortung. Und jeder weiß, daß ein Schade, den die Gesamtheit erfährt, die Verletzung der eigenen Existenzmöglichkeit ist.

Der Deutsche ist groß durch das Bewußtsein seiner Pflicht. Wie oft hat man unseren „Bureaukratismus“ geächtet und geschmäht! Aber kein Volk der Welt kann uns unsere Beamten nachmachen. Sie bringen die besten Eigenschaften der Volkseele mit: Gewissenhaftigkeit, Unbesieglichkeit, Rechlichkeit, Treue, Geduld, Ordnungssinn, Fleiß, Beharrlichkeit und — den Sinn für das Geschichtlich-Gewordene, die Überlieferung.

Mit solchen Beamten ist es nicht schwer, wichtige Dinge in der Verschwiegenheit zu halten. Hunderttausende mögen, müssen oft, Geheimnisse erfahren. Jeder trägt sie verschlossen bei sich. Und kein fremdes Ohr wird anderes erfahren, als was zu verbreiten für — uns wertvoll ist!

Deutschlands Sieg ist in seiner Art gewährleistet! Das vergessen unsere Feinde. Eine Schlacht kann verloren, aber ein Volksscharakter kann nicht weggeführt werden. In diesen Krieg führt Deutschland nicht nur seine Soldaten, sondern seine Tugenden! Sie sind unüberwindlich.

Der Leberwurstbaum.

Seit sich die Kenntnis unserer Kolonien und ihrer Landwirtschaft in etwas weiteren Kreisen verbreitet hat, wird öfter von dem merkwürdigen Baum gesprochen, dessen Früchte „Leberwürste“ sind, und der daher den Namen „der Leberwurstbaum“ führt. Wahrscheinlich denken sich die meisten Leute, daß an diesem Baum nun wirklich wurstförmig schmeckende Früchte wachsen, so daß man sich vom Weinbaum die nötigen Früchtlingsbrötchen und vom Leberwurstbaum den Belag herunter schneiden kann. So ganz verhält sich die Sache nun doch nicht. Der Leberwurstbaum oder Elefantbaum, mit seinem wissenschaftlichen Namen „Kigelia aethiopica“ genannt, ist ein recht stattlicher Bewohner von Ostafrika und auch vor unserm deutsch-ostafrikanischen Gebiet. Er hat große gefiederte Blätter und ebenso auffallend große schmutzige Blüten, die an langen, strickartig herunterhängenden



Stielen wachsen. Aus diesen Blüten entwickelt sich die art dem feilartigen Stiel baumende, bis 90 Zentimeter lange Frucht, die ihrer Form und graugrünen Farbe nach vor allem äußerlich an eine Leberwurst erinnert, beim Aufschneiden aber doch mehr mit einer Gurle verglichen werden kann. Diese Früchte sind wenig wert. Man kann nur die Samen durch Vercäuen und Austrocknen gewinnen und sie rösten, doch ist das immer eine magerer Mahlzeit. Dagegen wird die getrocknete Frucht gepulvert und hat dann die erstickende Wirkung, frische Haut vor dem Verderben zu bewahren, bis sie gegert werden können. Das sehr harte, schon gleichmäßig gewachsene Holz dient zu mannigfaltigen Zwecken; namentlich machen die Rinde, die den Baum wohl darum als heilig verehren, ihre Schiebepfeile daraus. Auch in Westafrika gibt es einen verwandten Leberwurstbaum, der dort mehr an den Flüssen vorkommt, während der ostafrikanische ein typischer Bewohner der Steppe ist. In Westafrika werden die Früchte zu Weichdrüngen, Krankenheilungen und anderen abergläubischen Zwecken verwandt.

Zuckererzeugung aus Ahornbäumen.

In Nordamerika gedeiht eine unserm Eibahorn ähnliche Baumart, der Zuckerahorn. Er bedeckt dort weite Gebiete des Hochlandes und steigt ziemlich hoch im Gebirge empor. Das Holz aller Ahornarten wird bekanntlich zu Feinarbeiten namentlich für den Instrumentenbau und für Drechslerzeugnisse hoch geschätzt. Das gilt auch von dem Zuckerahorn, der aber außerdem noch durch seinen stark zuckerhaltigen Saft sehr willkommen ist. Dieser Saft wird zur Zeit des Vorfrühlings, wenn der Saft in die Äste steigt, durch Abzapfen gewonnen. Die Rinde wird bis auf das Holz durchgehört; man legt in das Loch ein kleines Röhrchen und fängt dann (ähnlich, wie es mit dem Birkenast geschieht, soweit das nicht verboten ist) das austretende Nektar in untergehaltene Gefäße auf. Während aber das Anbohren der Bäume diese zarten Bäume vernichten kann, besitzt der Zuckerahorn einen erheblichen Überfluß an Saft, so daß man ihn nicht nur an einer, sondern an mehreren Stellen anzapfen kann. Die Zuckerahorngebiete sind meist verpachtet und die Pächter selbst sorgen dafür, daß die Bäume nicht zu sehr strapaziert werden. Hat man dem Baum eine genügende Menge Saft abgeerntet, so werden die ihm geschlagenen Wunden sorgfältig verheilt.

Der aufgefangene Ahornsaft wird dann an verschiedenen Stellen in großen Fässern gesammelt und diese werden in eine Abdampfvorrichtung ausgeleert, manchmal durch Solaröfen, welche weißer durch den ganzen Wald

es gleich versucht, einen gehörigen Wirbel gegen dieselbe zu schlagen.

Und der Erfolg, ein Standal, wie wir ihn selbst nicht im Entferntesten gewünscht hatten, rief unser ungestümes Aloysius in dem hohen Gewölbe hervor und bald hörten wir denn auch Schritte im Raume jenseits der Tür. „Was los sei, was wir wollen?“ wurde gefragt. Ich antwortete mit der Bitte um etwas Wasser, da auch dieses im Gelaß fehlte. Es könne jetzt nichts besorgt werden, es dürfe die Tür nicht geöffnet werden, bis die Gendarmen wiederkämen und das wäre im Laufe des Nachmittags.

— Schöne Aussicht, von neun bis vier Uhr ohne Essen und vor allem ohne Wasser in einem Keller bei dieser Temperatur eingesperrt zu sein. Doch, was war zu machen? Nichts, sich in das Unvermeidliche fügen. Es war hier jetzt Zeit genug vorhanden, über die Frage nachzudenken, ob es wert gewesen sei, den Marsch mit seinen Entbehrungen und Anstrengungen und seinem schließlich Mißerfolg auszuführen, vor allem im Hinblick auf seine Folgen, deren Anfang uns jetzt vor Augen stand. Ja, es war es wert, und wenn schon die Strafe noch zehnmal härter ausfallen sollte, als vermutet wurde und zu erwarten war, es waren schöne Tage mit ihren Anstrengungen, mit allen Entbehrungen trotz des Mißerfolges.

Man konnte sich sagen, man hatte einen Teil der schönen Provinz Alger gesehen, war in diesem selbst gewesen, hatte das Meer, das uns von der Heimat trennende und doch wieder mit dieser verbindende, gesehen. Man hatte Verhältnisse kennen gelernt, auf denen man weiterbauen konnte, man kannte nun wenigstens die Schwierigkeiten einer Flucht, man wußte, daß Geld dazu gehöre, um in Alger eine Gelegenheit abzuwarten zu können, und vor allen Dingen Zeit.

Ja, es war wert gewesen, schon um das, was man gesehen hatte. Zeit war vorhanden, darüber nachzudenken, was man erlebt hatte.

Im Laufe des Nachmittags erfolgte unsere Ueberführung in das prison militaire in derselben Weise wie vorhergesehen. Geseßelt wie ein gemeiner Verbrecher, man denke sich einen Soldaten in Uniform und Kessel, eine Schande für Frankreich; dem Soldaten, der ohne Waffen ist, der von bis an die Zähne bewaffneten Gendarmen transportiert wird, legt man, weil man sich vor ihm fürchtet, Kessel an. Dies kann nur der einzige Grund sein, denn an einen Mordversuch ist doch in den Straßen der dem Gefangenen unbekannten Stadt nicht zu denken.

Fortsetzung folgt.

bis zur Sammelstelle laufen. Die Siederei selbst befindet sich irgendwo im wilden Urwald, und Brennholz im Überfluß zur Verfügung steht, so ist der gewonnene Saft schnell eingedickt. Hierdurch hat man nun den sogenannten Maplesirup gewonnen, der sehr wohlschmeckend ist und in Amerika sich außerordentlicher Schätzung erfreut. Durch ein besonderes, auch recht einfaches Verfahren kann man diesen Sirup dann in Kristallzucker verwandeln, wobei zu bemerken ist, daß der Ahornsaft zu den am leichtesten zu Zucker kristallisierenden Pflanzensäften gehört. Der Maplezucker gilt in Amerika als der feinste von allen und wird dem Rohr- und Rübenzucker allenthalben vorgezogen. Bei geeigneter vorsichtiger Behandlung können dieselben Waldgebiete Jahr für Jahr wieder ausgenutzt werden und die Besitzer und Pächter machen ganz ausgezeichnete Geschäfte.

Bunte Zeitung.

Wie in England resümiert wird. Unter dieser Überschrift schreibt der „Berliner Bund“: „Wie die „Daily Mail“ berichtet, kündigt die Frau an, daß sie den zu Hause bleibenden Männern eine weiße Feder schenken wollten. Diese Drohung mit einer öffentlichen Brandmarkung soll gewirkt haben. Lord Ritcher schlug vor, Gesellschaften, besonders die Sportclubs, sollten gemeinsam in die Armee eintreten. Die Architekten und Baunternehmer folgten diesem Rufe und stellten zwei Abteilungen Genietruppen. In Birmingham wurde ein Bataillon aus Angehörigen der freien Berufe, in Liverpool eine mehr als tausend Mann starke Truppe aus Kaufleuten gestellt. „Aus einem Protest des Nationalrats der Unabhängigen Arbeiterpartei geht hervor, daß der Druck zum Eintritt in das Heer nicht immer nur in der von zarter Hand geschenkten weißen Feder besteht. Diese Erklärung befaßt nämlich u. a.: „Wir protestieren gegen den Versuch, die Leute dadurch zu Soldaten zu pressen, daß man ihnen die Dillsmittel ent-

zieht, mit Entlassung droht und dergleichen. Das ist eine feige, unwürdige Handlungsweise. So sehr wir das unverständliche militärische „System“ bekämpfen, so ist dieses doch weniger zu verurteilen als das allgemeine Jagen und Quälen der jungen Leute, das Wissen zum Militärdienst, wie dies jetzt bei uns geschieht.“

Die Kriegsformel. Den Krieg auf die kürzeste Formel gebracht hat die in Charleston, Südkarolina, erscheinende „Deutsche Zeitung“. Sie trägt seit dem Beginn des Krieges über dem Kopf die Worte: „This war was not made in Germany, but „made in Germany“ is the cause of it!“ (Dieser Krieg wurde nicht in Deutschland gemacht, aber „in Deutschland gemacht“ ist die Ursache dieses Krieges.) Besser konnte die englische Krämperpolitik gar nicht gekennzeichnet werden: England führt Krieg, weil es die gefährliche deutsche Konkurrenz auf dem Weltmarkt aus dem Felde schlagen will, und die Worte der Charlestoner „Deutschen Zeitung“ enthalten folgerichtig das ganze Geheimnis des Krieges, die Wahrheit in der Ausschlacht.

Sufarenstreich eines deutschen Offiziers. Der Kriegsberichterstatler der Stuttgarter Illustrierte erzählt: Ein Leutnant bei der Fliegerabteilung, der Sohn eines Generals, erhält Befehl, einen Landungsplatz für Flieger auszufundieren und festzulegen. Der junge Offizier faßt im Automobil mit seinem Chauffeur los. Im Moment, da er auf einem geeigneten Platz neben einem Waldrand hält, stürzen aus dem Walde drei Suaven vor. Im Nu sind sie entwaffnet. Da wirbeln auf der Straße, welche der Leutnant zurückfahren muß, Staubwolken auf. Feindliche Kavallerie! Der deutsche Offizier überlegt nicht lange. Den einen Suaven setzt er auf den Kühler des Kraftwagens und bindet ihn dort an. Die beiden anderen legt er zusammengebunden vor sich in den Wagen. Und nun fliegt der Wagen an der feindlichen Kolonne vorbei. Der junge Offizier, gedeckt von den Suaven, wird für einen Franzosen gehalten und trifft wohlbehalten bei der Truppe ein.

Die Bomben des Herrn Turpin.

Rom, 18. September.

Der Spezialkorrespondent des „Giornale d'Italia“ Angelo Diego, schreibt seine Fahrt von Marseille nach Paris. Auf dieser Reise sah er englische Offiziere auf Bombay und sagte zu einem Marceller Freunde: „Das ist die Überraschung, die Lord Ritcher versprochen hat.“ Der Marceller antwortete geheimnisvoll: „Nein, die Überraschung ist Turpin! Seine Gefindung soll an der Deutschen ausprobiert werden. Huerst wollte Poincaré nicht, weil es sich um eine schreckliche Sache handelt, aber nach Löwen trug er kein Bedenken mehr, und im Einvernehmen mit den Verbündeten und selbst mit Amerika wird sie nun verwertet werden. Der Aktionsradius des Explosivstoffes ist groß, und innerhalb seines Kreises tötet es alles Leben.“

Die deutsche Reichsanleihe.

WTB Berlin, 20. Sept. (Amtlich.) Zufolge des alle Erwartungen übersteigenden Zeichnungsergebnisses hat sich die Reichsfinanzverwaltung mit einer Verringerung der Einzahlungstermine für die Kriegsanleihen dahin einverstanden erklärt, daß spätestens am 5. Oktober 40 Proz. (wie nach der Ausschreibung), spätestens am 26. Oktober 20 Prozent (statt 30 Proz.), spätestens am 25. November 20 Prozent (statt 30 Proz.) und spätestens am 22. Dezember die restlichen 20 Prozent der zugeteilten Beträge gezahlt werden müssen. Die Berechtigung der Zeichner, vom Zuteilungstage ab jederzeit voll zu bezahlen, wird dadurch nicht berührt, ebenso verbleibt es bei der Bestimmung, daß Beträge bis 1000 M. einschließlich bis zum 5. Okt. ungeteilt zu berichtigen sind.

Voranschlägliche Wetter für Mittwoch den 23. September. Trocken, vielfach heiter, nachts recht kühl.

Turnverein Hachenburg.

Von unseren Mitgliedern, die im Felde stehen, kommen täglich Wünsche nach Zigaretten und Tabak. Wir haben die Verpflichtung, hier mit größter Tatkraft zu helfen und bitten unsere Mitglieder und unsere vielen Freunde, Spenden gedachter Art oder Geld zu deren Ankauf bei Herrn Münch umgehend abgeben oder zur Abholung bei diesem anmelden zu wollen. Da der Klub Fidelitas und die Regelfesellschaft Gut Holz uns ihre tatkräftige Mithilfe zugesagt haben, sollen auch Nichtmitglieder in gleicher Weise bedacht werden. Getreu dem Wahrspruch: „Wer schnell gibt, gibt doppelt“, dürfen wir wohl auf kräftige Unterstützung unserer Mitglieder und Freunde rechnen. Alle für einen, einer für alle. Gut Heil!

Der Turnrat: Feige, Vorsitzender.

Sendet unseren tapferen
Kriegern

Stollwerck-Päckchen

— gefüllt mit —
Schokolade und Pfefferminz;
fertig verpackt Stück 80 Pfg.

Jeder wird im Felde erfreut sein
über diese kleine Aufmerksamkeit!

Drogerie Karl Dasbach
Hachenburg.

Drucksachen für den Familienbedarf
in bester Ausführung liefert schnell und preiswert
Druckerei des „Erzähler vom Westerwald“ in Hachenburg.

Jeder Soldat wartet

auf ein Päckchen von der Heimat, da er in Feindesland für Geld und gute Worte nichts haben kann.

== Zum Nachsenden ==
für unsere Krieger im Felde
empfehlen in prima Qualitäten
zu billigen Vorzugspreisen:

Warme Unterzeuge!

Strümpfe
Socken
Kniwärmer
Leibbinden
Lungenschützer
Kopfschützer
Ohrenschützer

Strickjaden
Santjaden
Normalhemden
Biberhemden

Unterhosen
warm gefüttert

Fußlappen
1/2 Pfd. nur 50 Pfg.

Solenträger
dauerhaft 48 Pfg.
Sandtücher

Taschentücher

Für das 12. Armekorps
können Pakete bis zu 10 Pfd. schwer für 20 Pfg. gesandt werden. — Auf Wunsch werden bei uns gerne die Pakete postfertig gemacht.

Berliner Kaufhaus
Hachenburg.

Karten der Kriegsschauplätze

sind eingetroffen in der
Buchdruckerei des „Erzähler vom Westerwald“ in Hachenburg.

Wir vergüten

4 % und 4 1/2 % für die uns überlassenen Gelder.

Unsere Sacks-Fächer, die unter Mitverschuß des Mieters stehen, geben wir für M. 6.— resp. M. 10.— pro Jahr ab. Auch nehmen wir Wertpapiere offen, wie auch verschlossene Pakete, gegen ganz geringe Vergütung zur Aufbewahrung an.

Vereinsbank Hachenburg

E. G. m. b. H.

Nur echt türkischrote Varchente
Dannendrell und Bettzeuge

sowie

fertige Betten

mit garantiert reinen Federn und Daunen
empfiehlt

Wilh. Pickel, Inh. Carl Pickel
Hachenburg.

Erkältung! Husten!

Der 63 Jahre weltberühmte Bonner Kraftzucker
von J. G. Maack in Bonn

ist in besseren Kolonialwarenhandlungen, durch
Plakate kenntlich, stets vorrätig.

Platten nebst Gebrauchsanweisung à 15 und 30 Pfg. in Hachenburg: Carl Gennep, Pet. Voßle, Unnan; S. Rüdner, Marienberg; Carl Wingenbach, Langenhahn; Carl Grech, Altenkirchen; Carl Winterbach, C. Ruff, Alsdorf; Carl Hoffmann, Weyerbusch; Hugo Schneider, Hamm a. d. Sieg; E. Bauer.

Zum Färben

und zur chemischen Reinigung

aller Damen- und Herren-Garderoben
sowie Gardinen, Portièren usw. usw.

halte ich meine unter erstklassiger fachmännischer Leitung
stehende Färberei und chem. Reinigungsanstalt empfohlen.

Wilhelm Schmidt, Hachenburg-Alstadt.

Um vielfachen Wünschen nachzukommen, habe ich mich entschlossen, meine

48 Pfennig-Tage bis inkl. Sonntag 27. September

zu verlängern.

Der große Andrang während dieser Tage ist der beste Beweis für
die Billigkeit der Waren, die während dieser Zeit zum Verkauf kommen.

Warenhaus S. Rosenau :: Hachenburg.